

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 47
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berne Woche“, Neungasse 9, entgegengenommen

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wieder glatt,
Die Chlapperläubler freu'n sich
Schon auf die Schützenmatt.
Da gibt es wieder Leben
Und Sehenswürdigkeit,
Und man vergißt die Krise
Und sonst'ge Schwierigkeit.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's ganz fatal:
Mitt's in die Schützenmatt
Fällt auch die Stadtratswahl.
Da heißt's vom Köhlyrnte
Und Marsbewohnerin
Im raschen Trab zu rennen
Nun zu der Urne hin.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's voll Verdruß:
Daß man doch immer wählen
Und immer stimmen muß.
Die Bürgerrechte spürt man
Das ganze Jahr doch nicht,
Dagegen umso ärger
Die Stimm- und Steuerpflicht.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's voller Wiß:
Das Schönste bleibt im Leben
Doch immer nur die — Schüh.
Dort gibt's manch hübsches Mädel
Und manche Muslon,
Doch keine Ultimatus
Und keine Sanktion.

Chlapperläubli.

Novämber.

Der Novämber het de richtig es miserabels
Renommée. Scho nume we-ne ds Wort No-
väämber i ds Muul nimmt, so git's eim es
schlächts Chüschli uf der Zunge und mi über-
summt no meh Runzle uf der Schtirne, als
me süß scho het. I bi felsefesch überzügt,
daß im Novämber am meischte graui Haar
wache, emel gwüß meh, als öppe im Mai
oder Juni.

Der Himmel isch grau, bleig, drätig, und
wenn einisch es ungras Mal d'Sunne düre
mah, so isch es wi-ne Karikatur, und si isch
säber froh, wenn si na de Viere hinder-ne
Näbelwand cha verschwinde. Chramphast pro-
biere d'Wöim no ihri Welter z'halte, aber
vergabe, der Luft fahrt dertür, wi us der Ra-
none g'schosse, und de Welter blibt mit an-
ders übrig, als no ahli i der Luft ume z'wir-
bele und de zu de Gschpane a Bode z'lige.
Dert lige si wi-ne dide Teppich, rot, gäl,
grüentschelig und, wo me z'grächtem luegt, o
isch rächt dür. Bald gable di lääre Escht
gäge Himmel use. D'Wogel pflüschtere sech
uf und schüttle der Räge ab, wo schtundelang
vom graue Wulkebach abefallt. Sie und da
wirblet scho e Schneefode mit, te Wunder,
i de Wärg hets ja scho fei e ahli Schnee und
Sanatiter gange scho ga schifahre. I der
Schtabt hei alli Lüt roti Nase und gseh ver-
gütterlet us. Di richtigi Novämber-Physioma-
mie! Der Asphalt glänzt vor luter Nessi,
er cha ja der ganz Monet nimm rächt trochne.
E Dufi vo heimeliger Vermi chummt vo de

Cheschtehüttli här. Wenn es i de Loube nid
änds Novämber würd afah nach Wiehnachte
schmöde, so wär's nid zum Derbsh. — Es
isch es Wunder, daß i de Gärte no es paar
Dahlie im Räge schtande, und gwüß git's no
da und dert e unerfrodene Rosenknopf.
Z'Blüje wird ihm scho vergah! Grad alles
isch ja nid nume z'tromsig im Novämber, mi
mueß scho säge, i de Schtube isch es grüßli
heimelig, wenn es dusse schtribuht, und d'Fa-
milie het o wider meh voneinander als im Sum-
mer, wo eis geit ga schwüme, z'andere ga
schpaziere, z'dritte ga padelböötle. Iß sikt me
öppe o no wider e ahli zäme, brichtet vo diejem
und jenem oder list es schöns Buech. Aber
äbe, so im Grobe und Ganze, cha me sech eifach
nid befründe mit-em Novämber. Alli Lüt,
wo i däm ugattliche Monet schtarbe, tuure
mi no ganz hunders, si näme o gar es schlächts
Souvenir mit vo der Wält. Willicht trennt me
sech zwar de o ringer als öppe a-me-ne sun-
nige Meietag, das isch ja müglesh, aber i will
nid 'no afa philosophiere. I hoffe nume, dir
schömet alli guet über da grau „Noväämber“
und chönnet ech de so rächt vo Härze über-e
Frühelig freue.

F a n n y.

Da hesch für e Gluscht.

Chohlaruebe Hänju het sech scho lang uf e
Wiederholiger g'reut. Denn müeß de öppis
laufe, het er mängisch vor em Nischle i ds
Chopfschüßli ine brümelet. Der Traumgott het-
ne de ghörig am Narrejeiß umegose, daß er
z'mitts i der Nacht usglachet het oder mit-em
Chüßli im Arm im Gade umegwalget isch bis
Bärtu, der Bettmachbar, erwachet isch u-n-ihm
dreut het, jech läti er der Waldau oder em
Landjeger a. Sövel wit isch es aber nid cho.

Hänju isch mit sym Bataillon für zwe Tag
i-n-es wahrhaftigs Dorf im Seeland äne n-
quartiert worde. Scho am erste Namittag
spaziert er mit-em Pfiffli im Muul die breiti
Dorfschtraß abe. Vor der Chäferie usse blybt
er e-n-Augeblid stah. Am offene Fänschter
het sech es hübsches Meitschi mit brune Chrusel-
haare u glänzige Auge, wo dr Schall drinn
lachet, vor-e-me-ne große Chorb voll Bohne
postiert gha. Aber statt bim Rüste, si die schöne
Auge uf dr Straß usse u erblicke natürl der
Hänju sofort. Dä salutiert, wi-n-er das Zü-
feli scho lang kenni u fragts, ob es e ahli
mit ihm chöm cho spaziere. Es schüttlet ds
Chruselchöpfli u zeigt uf dä höch Bohnebärg
vor ihm zuehe. Eis, zwöi, drü, steit Hänju
drnäbe, nimmt e Hegu u zieht, was gisch, was
hesch Fäde vo de Bohne, wil grad i däm Auge-
blid d'Meisterfrau ine chummt u fragt, wieso
är da inne sig, wo doch die andere Dätle vor
ds Dorf use sig e schteße.

Se, er sig drum Ordonnanz u heig frei,
bis d'Mannschaft zrugachöm, erklärt dr Hänju
stolz.

D'Frau het sech die Hüß la gfallte u wehrt
o nid ab, wo d'Ordonnanz zmonderist na-
mittag hilft. Zwätschge-n-ussteine.

Hänju begährt du als Lohn es Müntschi i
Züfelis Stube u Bewilligung zu-me-ne längere
Usenthalt i däm Heiligum vor u nam Haupt-
verläse. Züfeli isch pverstande u zeigt ihm no

der Wäg. Dä geit ussehär em Hus düre u
änedranne d'Stäge-n-uf.

Fyrabe heig es früeche u d'Türe sig de
offe, er soll de nume grad ine, seits zum
Hänju, lachet so lustig drzue, daß es däm ganz
heiß wird.

Aber wie erschlupft dä guet Bursch, wo-n-er
am halbi näni dert übere chummt, hübscheli
d'Türe vo däm Paradies uftuet u statt sjs
Meitschi der Schaaggi, der Hüttenmächt, bim
Zitigläse atrifft. Hänju steit da, wi-n-er ds
Del verschüttel hät, dröhlt e urchige Wärner-
spruch vo Donner u Hagel ab u wott der
Rückzug aträtte. Aber oha läh! Schaaggi er-
klärt ihm, das gäb de kener Bire, Hänju müeß
di Nacht hie übernachte. Hänju mues-ne mit
viel Bitte u Stümpe erweide, daß er ne änd-
lich zum Hauptverläse uselacht.

Am andere Morge zieh die Soldate-n-ab.
Züfeli halset zum Chuchifänster use. Hänju
gsprüet die Auge-n-a sym Rücken, chehrt sech um
u schießt mit syne Blide giftegi Pfile gäge der
Chäferie, nimmt beid Händ use u macht der-
mit e längt, längt Nase.

M. B.

Was die Kleinen sagen!

Eine grämliche, alte Tante ist auf Besuch
da. Am Morgen begegnet sie Frikchen im
Gang: „Nun, Frikchen, bist du schon aufge-
standen?“

Frikchen schludt verlegen: „Ich weiß es
nicht!“

Die Tante ruft: „Waaas, du weißt es
nicht!“

„Ja,“ sagt Frikchen, „die Mama hat ge-
sagt, wenn du mich wieder was fragst, soll
ich nur sagen, ich weiß es nicht!“

Eidi ist bei Großmutter einen ganzen Tag
eingeladen. Die Zeit wird ihm etwas lang
und er unternimmt allerlei auf eigene Faust.
Eben kutschiert er wieder mit einem Stuhl
in der Stube herum. Die Großmutter kommt
herein und ruft entrüstet: „Ach, Eidi, laß das,
den ganzen Tag muß ich nur schelten!“

Eidi schaut treuherzig auf: „Macht nichts,
Großmutter, ich bin nicht so empfindlich!“

Lilli hat einen Stiefvater, mit dem sie
ausgezeichnet auskommt. Einmal saß sie auf
seinem Knie und sagte gedankenvoll: „Schade,
daß du nicht schon dagewesen bist, als mein
Papi noch lebte. ihr hättet euch sicher sehr
gern gehabt.“

Die Lehrerin erzählt in der Geographie-
stunde, daß die Araber sehr genüßig sind
und ihnen vier bis fünf Datteln im Tag Nah-
rung genug sind, wenn sie weite Märche oder
Ritte machen.

Koski, der sehr gern und viel isst, meint
septisch: „Aber da werden sie doch wenigstens
die Kerne miteßsen!“

Der fünfjährige Peter spielt oft mit Reji
aus dem Nachbargarten. Eines Tages kommt
er, empört mit Tränen kämpfend, herein zur
Mutter: „Mutti, jech hat mir Reji meinen
schönen, roten Ballon zerdrückt. Eigentlich
wollte ich sie heiraten, aber das kommt nun
nicht mehr in Frage!“

E.

Berner Sportrundschau

Beim Doppelspiel im Schweizercup vom letzten Sonntag kamen die Zuschauer trotz Kälte und Nässe voll und ganz auf ihre Rechnung. Denn 24 Tore in knapp drei Stunden, Herz, was begehrt du mehr? Dabei schossen die Besucherklubs davon nur zwei Tore. Sitten und Urania Genf, die gegen Young Boys und C. F. Bern anzutreten hatten, waren trotz Ligaunterschied ungefähr gleich stark oder besser gesagt gleich schwach und waren für die Berner Klubs gerade als Trainingspartner gut genug.

Ein großer Erfolg wurde der diesjährige Herbstwaldlauf, veranstaltet von der G. G. Bern. Ueber 170 Läufer waren gemeldet, wobei die Mannschaft des L. C. Zürich besonderes Interesse erregte. Der Meister Emil Müller (L. C. Zürich) siegte denn auch unbestritten mit 77 Sekunden Vorsprung auf Blättler (Hergiswil). Resultat: 7 Kilometer in 22 Minuten 45,8 Sekunden. Bloch Ernst vom Turnverein Lorraine wurde Steger der Anfänger, das gleiche Hager T. S. Gymnasium bei den Junioren, Riser (Huttwil) bei den Seniores, während Straubhaar vom T. V. Thun sich bei der Kategorie B als Erster klassierte.

Gleichzeitig fand ein Handballspiel zwischen den Herbstmeistern der Ost- und Westschweiz statt. Grasshoppers schlug die Gymnastische Gesellschaft Bern 4:7, was für die G. G. V. ein sehr schmeichelhaftes Resultat bedeutet. Die Berner haben wirklich viel gelernt und bereits ist die Suprematie der Ostschweiz im Handball lange nicht mehr so groß, wie vor zirka zwei Jahren.

Brächtige Figur machte der Berner Radfahrer Wagenried am 4. Nennen der Basler Winterbahn. Er klassierte sich im Endklassament, nachdem er den ersten Lauf siegreich beendet hatte, als Dritter.

Im Amateurlubkampft im Boxen siegte Bern gegen Lausanne in der Waadtländer Metropole 10:4. Es siegten die Berner Zursflüh, Häfliger, Staub, Bachmann, während Klantschi und Jüni unentschieden boxten. G.

Stihschule im Lötschental.

Stigebiets, die nicht zu den überlaufenen gehören und den seltenen Reiz ursprünglicher Bergsiedelungen aufweisen, haben eine stets wachsende Zahl von Liebhabern, besonders, wenn sie wie das Lötschental, leicht von der Station einer großen Durchgangslinie erreicht werden können. Um den Freunden des Lötschentaler Winters entgegen zu kommen, wird nun unter Leitung des bekannten Bergführers Stephan Blöcher aus Ferden eine dem schweizerischen Stihschulverband angehörende Stihschule eröffnet. Offizielle Aunustsstelle ist der neugegründete Verkehrsverein Lötschental, Präsident Herr Rispeler, Kunstmalers in Rippel.

Theater und Konzerte

Berner Stadttheater.

„Die Macht des Schicksals“.

Die am 16. November erstausgeführte Oper „Die Macht des Schicksals“ von Verdi war eigentlich eine Wiederholung aus der letztjährigen Spielzeit. Die Besetzung war mit Ausnahme der Rolle des Marchese von Calatrava (Pater Guardian) dieselbe. In der erwähnten Rolle bot Harald Wanner befriedigenden Erfolg: seine prächtige Stimme und die vor allen den Charakter des Marchese klug erfassende Darstellung vereinigten sich zu einer künstlerisch respektablen Leistung. Ebenso machte die musikalische Leitung Otto Ackermanns einen vorzüglichen Eindruck. Seine Stabführung verriet nicht nur Routine und Scharfblick, sondern auch musikalischen Feinsinn und anseuerndes Temperament. Die Darsteller Brégy (Alvaro), Hoheneische (Don Carlos), Frohwein (Fra Me-

litone), und die Darstellerinnen Annie Weber (Leonore), Spbille Krumpfholz (Breziosilla) usw. zeigten sich auf der Höhe ihrer früheren Leistungen. Das Publikum gab seinem Dank mit Beifall und Blumenpenden Ausdruck. I.

„Sensationsprozess“ von Edward Wooll.

Wieviel einfacher wird doch ein Theaterstück, wenn das so unendlich reiche, übersäumende Leben zusammenzürumpft zu einer einzigen, dreitägigen Gerichtsverhandlung! Eingeklemmt durch die juristische Schablone und die scharfsinnigen Stachelreden der Anwälte, führen Kläger, Beklagte und Zeugen ihr bescheidenes Dasein, Mauerblümchen vergleichbar, abseits vom großen Blüten. Schatespeare mußte seine Bühnenfiguren noch umbringen lassen, um sie los zu werden; Wooll läßt sie vom Weibel abführen, wenn sie ihm lästig geworden sind. Ja, der Fortschritt überall...

Politische und persönliche Verunglimpfung ist im 20. Jahrhundert zu einem Gesellschaftsspiel geworden, nicht zuletzt infolge der pestilenzartigen Verbreitung der Psychoanalyse. Welche edle Rolle die Zeitungen dabei spielen, wird im Prozeß klar. Sie wollen einen Schutz machen aus einem gentleman, weil sie selber Schufte sind. Doch der Lord ist echt — und feinetwegen lohnt sich allenfalls ein Besuch des Stüdes. Tragische Figur, die inmitten zynischer Feinde britische Haltung bewahrt, die noch Schwereres trägt: Erinnerungen an Granaten, Gefangenenlager, Soldatenmord; ein Mensch, der die kalte Rede gespürt hat, die um Tote und Mörder weht; der, längst im Frieden, noch leidet am Krieg. Kohlund als vollblütiger Köhner gestaltet diese Rolle zum Erlebnis. Glaubhaft, erschütternd echt wirkt Esse Monnard als zweifelhafte Gattin. Die Personen des englischen Gerichts fanden würdige Vertreter: Jenny als Vorsitzende maßvoll und gerecht, Holliger als Anwalt des Beklagten verschlagen wie ein Luchs, Kepplinger, sein schätzbarer Helfersbester. Einzig Skodler als Anwalt des Klägers schien fehl am Platze. Die lebendigsten Figuren lieferten unbedingt die Zeugen. Ehre gab in wenigen Strichen einen schweren Jungen mit Fronterfahrung, Nelly Mademacher eine laufige Dirn, voll vom Gift der süßen Götin, und Raoul Mster (zugleich Spielleiter) schenkte den dankbaren Zuhörern ein unglaublich nahe Bild mit seinem französischen Tiranerart, Redlichkeit, Stolz, Gelehrtenpleen und romanische Raubdruckerei aufs Köstlichste verbindend. g.

Heimatschutz-Theater.

Der Friedenspfarrer. Schauspiel in 5 Akten von Werner Jucker.

Selten hat ein Dialektdichter sich ein so schweres Thema gestellt. Ich möchte Werner Jucker damit nicht von vornherein zu den Mundartdichtern rechnen. Die Uraufführung seines ersten Stückes ließ deutlich fühlen, daß ihm das Problem weit wichtiger war, als die Form. Daß er beides gemeistert hat, spricht nicht gegen diese Annahme. Läßt er den Friedenspfarrer in Momenten der Begeisterung und des Kampfens seine Idee hochdeutsch verteidigen, so ist es das Glückliche, seine Pfarrkinder und Widersacher — die das zukunftschwangere Wort für bare Münze nehmen und auf ihre Weise deuten — die bodenständige, realistische Sprache der Mundart sprechen zu lassen.

Der Inhalt dürfte aus Voranzeigen bekannt sein: Vor 6 Jahren ist Pfarrer Stark in die Landgemeinde gekommen, wo er nun wiedergewählt werden sollte. Damals, im letzten Kriegsjahr fanden seine Worte Gehör. Man war kriegsmüde, man sehnte sich nach Frieden. Heute ist die Stimmung eine andere. Uniform, Militärmusik und Feldpredigt bekommen wieder ihren gleichenden Glanz und der Dorf magnat, Großrat und Regimentskommandant Kohler hat die Herzen auf seiner Seite. Gradlinig, wie die Friedenslinde gewachsen ist, glaubt

Pfarrer Stark an das prophetische Bibelwort vom Friedensreich auf Erden und er ist ein Kämpfer um diese Idee. Sonntag für Sonntag pflanzt er friedliche Gefinnung und in der Zeit der Einquartierung scheint es ihm doppelt nötig, auf Posten zu bleiben. Die Feldpredigt löst jedoch alles an, und so spricht er vor leeren Bänken mit sich und Gott allein. Der Kirchenrat, der seine Haltung längst mißbilligt, will ihm zu verstehen geben, daß seine Wahl riskiert ist. Das kann ihn nicht im geringsten umbiegen. Umso überzeugter rechtfertigt er sich vor der von der Feldpredigt heimkehrenden Menge. Aber die Nachricht, der Sohn des Großrats wäre nicht eingerückt und würde den Dienst verweigern, bringt das Volk gegen ihn auf und das Unglück bricht über ihn herein.

In fünf Akten schildert uns Werner Jucker dieses ausziehende Gewitter bis zum Zusammenbruch. Etwas bedrückend still beginnt das Spiel. Man ist noch nicht sicher, ob es tendenzfrei sei. Aber von Akt zu Akt steigt und wächst die Spannung und verschiedentlich geht es hart auf hart. So wie der Großrat auftritt, spannt sich der Bogen und so oft sein schüchtern einziger Sohn zu seinem Pfarrer kommt und nach einer starken Fäkung sucht, wächst die Schuld des letzteren. Pfarrer Stark will kein Antimilitarist sein. Warum aber überläßt er diesen schwachen Jüngling seinen Zweifeln? Warum beschließt er ihm nicht, wie sein Vater ihn darum bittet, weil er allein Macht über ihn hätte? Der im Pfarrhaus angestellte, so großen Vertrauens unwürdige, ehemalige Zuchthausler sagt nach seiner Uebeltat: „Der Pfarrer het im dr Städe z'ruech wäggn, me hel's z'ring dhöne ussage, das Friedeslindeli“. So war's auch mit Ueli. — Ergreifend ist der Schluß: Der vereinsamte, aller politischen und militärischen Würde bare Kohler und der abgesehete, überall abgewiesene Pfarrer stehen sich gegenüber. „I ha ke Sohn meh“ — „i ke Sei meh. Billigt würd i hüt anders rede mit emem Sohn“. Ganz gelungen ist der Dialog zwischen Friedens- und Feldprediger im zweiten Akt, und prächtig sind auch die beiden Aufschlüsse mit dem Vaterunser.

Selten hat ein Autor das Glück, sein erstes Stück in so guter Pflege zum erstenmal auf den Brettern zu sehen. Die schönsten und gewagtesten Stellen sind am besten gelungen — so glaubhaft, wie sie nur Laienspielern, die ihr heiligstes Feuer einlegen, gelingen. Schon die Auswahl der Typen bewies die Qualität des Heimatschutztheaters und die Gestaltung der Rollen ließ eine gewaltige Vertiefung ahnen. Vor allem die gläubigstarke und im entscheidenden Moment lebens- und handelschwache Person des Pfarrers durch all die Akte immer höher emporzutragen bis zu dem letzten erlösenden Vaterunser, ist eine Leistung, die nicht hoch genug geschätzt werden kann. Prächtig und fertig waren die auch vom Dichter aus treffend und klar gezeichneten Charaktere des Feldpredigers und des Regimentskommandanten. In gleicher Linie stehen die Pfarrfrau und Ueli in seiner gewagten Rolle. (Vom Berufsspieler und hochdeutsch dargestellt, sieht man diesen zögernden Jungen sofort unter den Tisch fallen.) Köbu, die Pfarrmagd, die städtische Wichte, der Gemeindefschreiber und die drei (an Weltbildern gemahnenden) Kirchengemeinderäte waren leuchtende Sterne zweiter Größe. Walti, das jüngste der Pfarrkinder, half sich tapfer mit Broteszenen über die schwache Zeichnung seiner Gegenwart und die Tochter band mit Bah, wo sie nicht motiviert genug auf der Bühne stand.

Eine Saal und Gallerie füllende Gemeinde dankte dem Dichter und den bei aller Bescheidenheit vollen Darstellern mit Beifall und noch mehr mit stiller Ergriffenheit.

Erfreulicherweise haben die im Gfeller-Mundlisbacher-Wettbewerb preisgekrönten Stücke alle einen ganz neuen Boden beackert. Durch Gestaltung ernster Probleme an Stelle der vielen Liebesgeschichten behält das Heimatschutztheater seine Berechtigung. D. G.